



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Herr Sörensen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Herr Sörensen.

Um den Leser nicht lange in Ungewißheit zu lassen, was er unter der Ueberschrift zu erwarten hat, bemerken wir sogleich, daß die folgende Familiengeschichte in dem Ländchen nördlich der Königssau und auf den Inseln an den beiden Belten spielt, und daß wir unter dem Namen „Herr Sörensen“ in die Naturgeschichte der Völker jenen kleinen Neffen Onkel John Bull's und Better Michels einzuführen beabsichtigen, den man bisher, wenn er Zivilkleider anhatte, als den Vollblutdänen, wenn er gereizt wurde und den Soldatenrock anzog, als den „Hannemann“ zu bezeichnen gewohnt war.

Es war in der guten alten Zeit der Zöpfe und der absoluten Könige, der beschränkten Gesichtskreise, der kleinen Vaterländer und der Größe Dänemarks. Da lebte in den gedachten Gegenden ein Mann, der hieß Sören, zu deutsch Severin. Und der Mann hatte einen Sohn, der hieß natürlich Sörensen, zu deutsch Severin's Sohn.

Von dem alten Sören läßt sich nicht viel, dafür aber fast lauter Gutes berichten. Er war ein mäßig großer, kurzgespaltner, breitschultriger Mann mit semmelblonden Haaren und wasserblauen Augen, einem ziemlich respectablen Doppelkinne und einem entsprechenden Bauch unter der Schooßweste. In seinen jungen Jahren Seemann gewesen — ein unverbürgtes Gerücht behauptet: Seeräuber — dann Soldat, als welcher er sich verschiedene Male tapfer mit dem Engländer gerauft, hatte er sich später einiges Vermögen erworben, sich mehr zur Ruhe gesetzt und lebte nun das friedliche Leben eines Kleinbürgers, der seinen Acker baut, jährlich seine paar Schweinchen fett macht und dieselbe mit Gottes Hilfe und seines Königs Erlaubniß schlachtet und verzehrt. Nebenbei betrieb er das Handschuhmachergewerbe und einen kleinen Kramhandel, der mit der Zeit größer wurde und ihm sogar gestattete, sich ein Reitpferd zu halten und andere Bücher als den Kalender zu lesen.

Der alte Sören hatte alle Tugenden der Leute seines Standes und eigentlich nur zwei Fehler, die nämlich, daß er schon zum Frühstück Schnaps trank und daß er mehr als sich's für einen guten Christen wie er geziemt hätte, seine Rede mit Fluchen und Schwören zu kräftigen liebte. Wenn er des Tages seine sechs reichlichen Mahlzeiten zu sich nahm, so werden wir das mit dem zehrenden Klima und mit dem Sprichwort „Ländlich, Schändlich“ entschuldigen dürfen. Mußte er des Morgens zum Kaffee seinen Rum haben, zum zweiten Frühstück seinen „klaren Schnaps“, zum Mittagbrot, „um den Magen zu öffnen“, einen tüchtigen „Dramm“, war beim Mittagskaffee wieder

das Rumfläschchen, beim Bespermahl abermals der Klare und beim Abendessen nochmals ein Dramm und zwar wieder ein tüchtiger unentbehrlich, so waren das Schwachheiten, die allen Bewohnern hyperboräischer Gegenden eigen sind, und die allerdings nicht sehr zur Entwicklung seiner geistigen Fähigkeiten beigetragen, ihm aber auch nicht die Thür zur Seligkeit, wenigstens nicht zu einer gewissen Sorte Seligkeit, verschlossen haben werden. Zudem waren damals die Mäßigkeitsvereine noch nicht erfunden, auch war der alte Sören zwar von Aufstehen bis Schlafengehen fast immer in einem gelinden Nebel, aber nur in seltenen Fällen will man beobachtet haben, daß ihm der Haarbeutel zu schwer wurde und er darüber das Gleichgewicht verlor. Er vertrug eben mehr und hatte breitere Füße als die, welche ihn darum tadelten. Was endlich seine überreichlichen Verstöße gegen das Gebot betrifft, welches den Namen Gottes unnützlich zu führen verbietet, so werden wir auch das in die Bagatellstube verweisen können, da solcher Mißbrauch in der Seeluft zu liegen scheint und Sören in seiner Jugend mehr auf dem Wasser als auf dem Land gewesen und auch später, schon seines Kramhandels wegen, viel mit dem Schiffervolke umgegangen war.

In allen übrigen Stücken war unser Sören — man bemerke: nicht Herr Sören; denn Herr war dazumal nur der König von Dänemark, der in Erinnerung dieser schönen Tage noch jetzt alle seine Leute, auch die Minister, Bischöfe und Generale, Du nennt, wie wir unsere Diensthoten — im Uebrigen also war Gevatter Sören zwar nicht gerade der Normalmensch, aber eine gute Mittelsorte von Mensch, mit der sich's leben ließ. Ohne andere Prätexten als etwa die auf gutes Essen und Trinken und ungestörten Fortgang seines Colonial- und Fettwaarenhandels, war er ein getreuer Unterthan, ziemlich verträglich, ausgenommen gegen den Nachbar Schwede, dem er's nicht vergessen konnte, daß er ihm einmal ein schönes Stück Acker jenseits des Sundes abgestritten, nicht übertrieben eigennützig, abgesehen von Norwegen, einem andern seiner Güter, welches er nicht immer nach den Grundsätzen der Billigkeit ausbeutete, ehrlich, soweit es der Handel zuließ, ein wenig kleinstädtisch, so in der Art der Büsumer und Scheppenstedter, aber nichts weniger als ohne Verstand und sehr gelehrig, namentlich seinem südlichen Nachbar gegenüber.

Dieser Nachbar hatte ihm im Lauf der Zeiten fast alles geliefert, was über Zucker und Kaffee, Fettwaaren und Heringe hinaus geht. Er hatte ihm seinen allergnädigsten König gegeben. Er besorgte ihm, wenn es nöthig war, seine Minister und Gesandten und versah ihn mit dem, was er an Religion, Wissen und Kunst für seinen Haushalt brauchte, er lehrte ihn schreiben und lieb ihm, als der strebsame Alte in seinen letzten Jahren das Bedürfnis empfand, sich in die gute Gesellschaft zu mischen, aus seiner Sprache eine beträchtliche Anzahl von Ausdrücken, wie sie in gebildeten Kreisen üblich sind.

Ja der Nachbar that sogar ein Uebriges. Da es zu den Pflichten eines Mannes von Welt gehört, Verse machen zu können, so wurde Gevatter Sören auch in diese Kunst eingeweiht und auf solche Weise allmählig zu einem Menschen zugestuft, der sich vor dem Spiegel sagen konnte, er dürfe sich trotz seiner kleinen Statur recht wohl neben andern Sterblichen sehen lassen.

Gevatter Sören war für solche Förderung seines innern Menschen nicht undankbar. Er hielt etwas auf seinen Mentor und modelte sich, soviel es seine Natur zuließ, nach dessen Manieren, vorzüglich aber liebte er es, wenn er Gäste gebeten oder Sonntags den Frack angelegt hatte, in dem Idiom seines Lehrers und Erziehers zum Weltbürger zu sprechen. Gelangen solche Versuche, vornehm zu sein, nicht vollständig, da Sörens Zungenwerk nicht für die Aussprache des Z und des Sch geschaffen war und kleinstädtische Gewohnheiten sich vielleicht von allen Gewohnheiten am schwersten ablegen lassen, so sah man doch den guten Willen.

Und diesen guten Willen bethätigte unser kleiner Mann auch in andern Beziehungen, freilich zum Theil, weil er darin seinen Vortheil erblickte. Die Zeiten waren damals im Ganzen recht erträglich. Sören war geworden, was man einen wohlhabenden Mann nennt. Er besaß neben seinen Ackergütern an der norwegischen Küste ergiebige Hering- und Dorschfischereien und mehrere fette Plantagen in Westindien, und er ließ den Ueberschuß des Ertrags dieser Besitzungen dem gedachten südlichen Nachbar zukommen. Er hatte eine Anzahl Schiffe auf der See, und er stellte sie jenem gleichfalls zur Verfügung. In seinem Hause wurden die besten Handschuhe gemacht, in seinem Stall vortreffliche Pferde gezogen, seine Felder trugen, nach den Anweisungen des Nachbarn bestellt, mehr Korn, seine Wirthschaft erzeugte mehr Butter und Speck, als er zu seinen täglichen sechs Schnäpsen haben mußte, und von allen diesen guten Dingen schickte er jenem alljährlich etliche Schiffsladungen zu. Es kam die Zeit, wo in Sörens Land außer solchen materiellen Dingen auch Verse, Trauerspiele und Novellen wuchsen, und er war so artig, auch davon das Beste dem Nachbar zu gönnen, und da dieser seine Sprache nicht verstand, sie sogar deutsch wachsen zu lassen.

Nun ist es freilich wahr, diese Geschenke waren nicht gerade Geschenke im eigentlichsten Sinn des Wortes; denn Gevatter Sören nahm Geld dafür, und er würde ohne die Fabriken, die der südliche Nachbar betrieb, sich nicht haben als anständiger Mann kleiden können und ohne den Credit im Süden nicht wol im Stande gewesen sein, andern Handel als seinen alten kleinstädtischen zu treiben. Aber es war doch lobenswerth von ihm, daß er begriff, wie der Verkehr zwischen ihm und jenem, und zwar sowol der materielle als der geistige, eine unabweißbare Nothwendigkeit und ein größerer Vortheil für ihn als für den Nachbar war, und daß er sein freundschaftliches Einver-

nehmen mit diesem nur dann unterbrach, wenn er mußte, das heißt, wenn sein König, in dessen Regierung er damals nichts hineinzureden hatte, ihn aus irgend welchen Gründen dazu nöthigte.

Mit Einem Worte: Gevatter Sören war in seiner Art ein rechtschaffener Charakter, ein Mann von Gemüth, eine gute Seele, in der nicht mehr Falsch war, als zum Leben in dieser bösen Welt unerläßlich ist. Sein Bild, von Heybergs Meisterhand gemalt, ist uns mit seinem braven Gesicht, seinem posierlichen Zug um den Mund und seinen gutmüthigen blauen Augen eine werthe Erinnerung. Er ist nach einem langen, an Thaten nicht armen Leben zu seinen Vätern versammelt worden. Friede seinem Gebein! Er hatte nur den einen wirklichen und unverzeihlichen Fehler, daß er in jenem Sohn Sörensen nicht sein Ebenbild erzeugte.

Dieser Mißgriff wird verschieden erklärt. Nach den Einen hätte in der betreffenden Stunde die Sonne im Zeichen des Krebses gestanden, nach Andern wäre der abnehmende Mond an dem Unglück Schuld gewesen. Wieder Andere wollen wissen, daß Gevatter Sören sich an diesem Abend einen ungewöhnlich starken Dramm gegönnt gehabt, und weisen zugleich darauf hin, daß der Sohn einige Monate nach der Zeit zur Welt kam, wo der Alte durch den von Sünden her in ihm angeregten Wissenstrieb zur Lectüre alter Chroniken aus der Periode, wo seine Väter noch die Rolle von Großgrundbesitzern gespielt hatten, geführt worden war. Nach den Folgen zu schließen scheint es, daß alle diese Einflüsse thätig waren. Der himmlische Krebs wirkte vermuthlich auf die Körperconstitution des Kindes, der abnehmende Mond auf seine Vermögensverhältnisse, der Dramm auf einen Theil seiner Gemüths- und Verstandeskräfte und die Chronikenlectüre auf seine Phantasie.

Die Folgen verriethen sich schon kurze Zeit nach der Geburt und entwickelten sich darnach immer mehr zum Schlimmeren. Schon die Hebamme meinte kopfschüttelnd, daß dieses Kind weder die Größe noch das Gewicht seines Vaters erreichen würde, und eine Kartenschlägerin prophezeite dazu, daß es ein großes Stück von seinem Erbgut zu verlieren bestimmt sei. Beides traf ein. Das Kind wurde ein schwächlicher Knabe, der Knabe ein dürftiger, schmalbrüstiger Jüngling, der Jüngling ein Mann, welcher von den Leuten, die sein Alter nicht kannten, für einen Greis gehalten wurde. Dazu kam, daß ihm der Nachbar Schwede einen neuen Proceß anhing, der damit endigte, daß ihm das ganze Gut Norwegen mit sammt seinen Heringen und Dorschen abgesprochen wurde, ein schwerer Schlag, der für den jungen Mann dem Verlust von fast der Hälfte seines Eigenthums gleich kam. Dazu trat endlich das Schlimmere, daß Sörensen schon frühzeitig eine merkwürdige Verblendung oder, wenn wir uns des Dramms erinnern, eine auffällige Benebeltheit in Betreff gewisser thatsächlicher Verhältnisse und gewisser moralischer Begriffe,

z. B. in Betreff des Verhältnisses von Wollen und Können und der Begriffe von Mein und Dein offenbarte, so daß es in letzterer Beziehung fast schien, als sei bei seiner Erzeugung das Gewissen vergessen worden. Um so voller und großartiger war bei ihm die Phantasie angelegt — für ihn ein Trost, für die zuschauenden Nachbarn ein Anlaß zur Heiterkeit. Je mehr er von seinem Besitz einbüßte, desto mehr wuchs sein Selbstgefühl, desto lebendiger wurde in ihm die Empfindung, ein Mann zu sein, der zu Großem geboren sei. Er war eigentlich von der Vorsehung dazu bestimmt, für den oben erwähnten südlichen Nachbar Handschuhe zu machen, wie Vater Sören, und ihm Pferde zu züchten, Heringe und Butter zu liefern, wie dieser. Aber davon konnte bei einem so stark entwickelten Selbstgefühl nicht wol mehr die Rede sein.

Um ein großer Mann zu sein, muß der, welchen das Schicksal klein geschaffen, hohe Absätze an den Stiefeln tragen. Ferner empfiehlt die Erfahrung als kürzesten Weg zur Größe, unter die Demokraten zu gehen. Ferner ist dazu jener Sinn erforderlich, der, wenn das Eigne zur Größe nicht langt, ohne viel Besinnen sich Fremdes zulegt. Was sonst noch mangelt, ersetzt man durch die Einbildung. Nach diesem Recept verfuhr Sörensen Gernegroß.

In Kopenhagen war in den dreißiger Jahren oder etwas früher eine gelehrte Schusterwerkstatt entstanden, welche allen Sörensen die Stiefeln mit jenen Absätzen versah, die große Männer machen. Die Werkstatt führte, wenn wir uns recht erinnern, die Firma „Zur patriotischen Propaganda für Alt-Dänemark.“ Die Absätze waren aus dem Pergament jener Chroniken aus Dänemarks großen Zeit gebaut, die Gevatter Sören in seinen alten Tagen zu studiren begonnen, und ging sich's nicht gut auf ihnen, so stetzte sich's desto besser. Sörensen ließ sich ein Paar davon geben, empfand sofort mit Bonneriesel in allen Adern, wie groß er geworden, und ließ sich von da an von geringen Leuten gern Herr nennen.

In Kopenhagen war ferner zu derselben Zeit gleich neben der gedachten Werkstatt ein Brauhaus, in welchem Demokraten eifrig an der dänischen Freiheit brauten. Es waren lauter hochstrebende Seelen, die deshalb allesamt auf hohen Absätzen gingen. Sörensen trat bei, that mit bei ihrem Debattiren, Organisiren und Bramarbasiren, sah mit Entzücken Zwerge an Thürmen rütteln, Pudel wie Löwen blicken, hörte mit geschwellter Brust, wie man Spazzen als Adler, Pfenniglämpchen als Sonnen bewunderte und an Graspeder die Stärke des Koffes pries, und fand, als er sich im Spiegel beschaute, daß er vom bloßen Zuhören schon wieder eine Elle größer und obendrein ein Stück Souverän geworden war. Er hätte es von jetzt an Jedem übelgenommen, wenn er ihn nicht Herr Sörensen genannt hätte. Er verschwor das Handschuhmachen und den Kramladen für immer, widmete sich der Politik und dem

Ministerwerden und wartete der Gelegenheit, wo er die ihm gebührende Stelle einnehmen könne.

Die Gelegenheit fand sich und mit ihr zugleich eine andere, die nämlich, auch für Vergrößerung seines Besitzstandes zu sorgen. Sörensen hatte schon geraume Zeit ein Auge auf ein schönes Stück Land, welches im Süden an sein Landgut grenzte und einem von den Söhnen jenes Nachbars gehörte, der den alten Sören unter die gebildeten Leute aufgenommen hatte und dem auch Sörensen für mancherlei gute Gaben Dank schuldig war. Das Land war fast so viel werth wie das verlorne Gut Norwegen, es hätte Sörensens Finanzen beträchtlich gebessert, wenn es ihm zugesprochen worden wäre. Es ging eine Sage, daß wenigstens die Hälfte davon vor Jahrhunderten einmal im Besitz eines Großvaters Sörensens gewesen und darauf hin petitionirte letzterer beim König um Rückgabe. Es war kein rechtlicher Grund dazu vorhanden, und der König schien zu schwanken. Er war im Herzen wol für Sörensen, der ihm, man weiß nicht warum, besser gefiel, wie der in seinem Eigenthum Bedrohte, aber er konnte doch nicht in Abrede stellen, daß dieser letztere das Recht für sich hatte. Er gab zuletzt eine Antwort, die ungefähr darauf hinauskam: es ginge wol, aber es geht nicht.

Sörensen erwiderte passig, es muß gehen. Er demonstirte, revoltirte, zeigte die Fahne der Republik. Es wurden oratorische Karthausen in den Straßen aufgeföhren und in der erwähnten Brauerei alle Föhne aufgedreht, so daß eine Sündfluth von Freiheit in die Gassen lief.

Die Lage des Königs wurde kritisch. Der Bevollmächtigte des Gutbesizers im Süden vertrat noch einmal mit dringenden Worten die Sache seines Vollmachtgebers! Umsonst! Eine Dame, deren damaliges Verhältniß zum Hofe der Anstand zu bezeichnen verbietet, gab den Rath: „Majestät, werfen Sie sich in die Arme des Volkes.“ Und der König folgte dem Rath. Er warf sich in die Arme des Volkes — in die Arme Sörensens, der in dieser Umarmung zum vollständigen Herrn Sörensen, zum Herrn auch des Königs wurde und bis jetzt Herr im Lande Dänemark geblieben ist. Das betreffende Stück Land wurde mit Beschlag belegt und mit Sörensens Gut verbunden. Der rechte Besizer setzte sich dagegen zur Wehre, und fand dabei Hilfe bei seinem Vater. Es gab einen langen Streit, der zuletzt damit endigte, daß der Vater des Angegriffenen demselben verbot, sich länger zu wehren, und daß ein Vergleich zu Stande kam, nach welchem das streitige Land weder der einen noch der anderen Partei gehören sollte.

Sörensens König war damit zufrieden. Sörensen oder wie wir ihn jetzt nennen müssen, Herr Sörensen, war damit nicht zufrieden. Er war ein großer Mann geworden, und so mußte er nothwendig auch ein großes Landgut besitzen. Er legte sich den Vertrag in seiner Weise aus, behandelte das betreffende Stück Land als sein Eigenthum, setzte Bögte hin, welche Jeden, der solche Behandlung tadelte, ohne Weiteres abstrafte, nahm den Leuten im

